

Vorwort zur dritten Auflage

Die Diskussion zum Thema „Zitieren in wissenschaftlichen Arbeiten“ hat in den letzten Jahren eine auch in der breiteren Öffentlichkeit deutlich wahrnehmbare Dynamik erfahren:

Wurde bislang das Zitieren als eine überwiegend formale Angelegenheit gesehen, nämlich als eine Technik, bereits vorhandene Inhalte in eigene Texte zu übernehmen und deren Herkunft kenntlich zu machen, die – abhängig vom jeweiligen Kontext – mehr oder weniger ausgeprägt ist, so hat die Debatte vor allem zu den in den Medien bekannt gewordenen Plagiatsfällen auch dazu geführt, dass inkorrekte oder nachlässig betriebenes Zitieren mitunter als eine Vorstufe des Plagiats aufgefasst wird. Dieser Argumentation folgend, gelangt man unweigerlich dazu, die häufig in Frage gestellte Dreiheit von einerseits korrektem Zitieren, andererseits (sogenanntem) „schlampigen Zitieren“ und letztlich dem Plagiieren wahrzunehmen. Dieser Diskussion wurde in der dritten Auflage des vorliegenden Werks durch die Ergänzung um das Kapitel zum Plagiarismus Rechnung getragen.

Dabei zeigt die Besprechung dieses durchaus heiklen und in der Literatur sehr kontroversiell behandelten Themas eine große Vielfalt an wissenschaftlichen, sozialen und ethischen Dimensionen, die es zu berücksichtigen gilt. Zudem spielen unterschiedliche Vorstellungen von der „Ehrwürdigkeit“ der Wissenschaft und die unterschiedlich ausgeprägte, aber vielfach bestehende und in die Diskussion entsprechend eingebrachte Eitelkeit von Wissenschaftlern eine nicht unwesentliche Rolle. Die Berücksich-

tigung beider Faktoren ist schließlich sehr hilfreich für die Entwicklung des notwendigen Verständnisses zur einschlägigen und im Grunde sehr heftig geführten Diskussion.

Die im Werk angeführten Beispiele wurden vollständig durchgesehen und – sofern dies als notwendig erachtet wurde – aktualisiert. Die Thematik rund um das Zitieren aus/von Online-Quellen wurde überarbeitet und den gegenwärtigen Gebräuchen bzw. den Vorgaben und Empfehlungen konform angepasst.

All die hier aufgezählten Änderungen und Ergänzungen dürfen jedoch vom, dem Werk eigentlich intendierten, Ziel nicht ablenken:

Im Grunde ist es (zumindest meiner bescheidenen Einschätzung nach) nicht immer zielführend, in allen Details Ratschläge oder gar Regeln zum formvollendeten Zitieren zu unterbreiten, sondern vielmehr notwendig, die wesentlichen Grundlagen und Ideen, auf denen aufbauend sinnvoll weitergearbeitet werden kann, beispielhaft und genau zu beschreiben, auf denen aufbauend sinnvoll weitergearbeitet werden kann. Darauf wurde bereits im nachfolgenden Vorwort (zur ersten Auflage) deutlich hingewiesen.

Vorwort

Die Analyse und die konkrete Beschäftigung mit wissenschaftlichen Texten zeigt, dass die praktische Anwendung von Zitievorschriften durch WissenschaftlerInnen zwischen zwei – voneinander sehr deutlich – verschiedenen Ausprägungen steht:

Einerseits können Texte nachgewiesen werden, mit denen versucht wurde, den formalen Vorschriften punktgenau und bis ins kleinste Detail zu folgen. Solche Texte erscheinen oft übertrieben (genau¹) formal gestaltet. Beim Lesen tritt dabei mitunter das Phänomen auf, dass die Form des Textes die Inhalte soweit überlagert, dass ein/e Leser/in diese als störend empfindet oder dass die Form gar zu einer Behinderung wird, Inhalte verständlich, einordenbar und nachvollziehbar erschließen zu können. Solche Texte scheinen nach meiner Wahrnehmung im Lichte eines spezifischen „Zitierfetischismus“ entstanden zu sein. Dessen abschreckende Wirkung tut bei Studierenden sein Übriges und erreicht im besten Falle staunende Ehrfurcht vor so einer großen Dichte an *Wissenschaftlichkeit*. Andererseits finden sich viele Texte, die genau dem Gegenteil verpflichtet scheinen. Ein wesentliches und oft anzutreffendes Kennzeichen solcher ist, dass die im Text genannten Quellenangaben nicht eindeutig einem bestimmten, erschienenen Werk zuweisbar bzw. dass diese – den Quellenangaben zwar exakt folgend – in keinem Katalog oder Verzeichnis einfach auffindbar sind.

¹ i.S.v. *detailreich*

Nun – als LeserIn dieses Textes werden Sie leicht erkennen können, dass meine eigene Vorstellung vom sinnvollen Umgang mit dem Zitieren in wissenschaftlichen Arbeiten zwischen diesen beiden Polen liegt. In diesem Sinn sind die nachfolgenden Beispiele sowie mein kritischer Kommentar dazu zu verstehen.²

Zudem muss ich an dieser Stelle anführen, dass zeitgemäßes Zitieren ohnehin Regulationen unterworfen ist, die so noch vor Jahren nicht bestanden haben:

Moderne Software, die die sog. *Textverarbeitung* unterstützt, bietet unterschiedliche, aber doch sehr bestimmte Mechanismen, die die Art und Weise – wie das Zitieren im wissenschaftlichen Arbeiten geleistet wird – bestimmen.³ Dieser Aspekt führt innerhalb ganzer Wissenschaftszweige dazu, dass allein durch das formale Aussehen wissenschaftlicher Texte auf deren Herkunft oder auf deren Disziplin geschlossen werden kann.⁴

Geschlechtsspezifische Bezeichnungen wurden in diesem Text nicht gleichzeitig in ihrer männlichen und weiblichen Form, sondern ausschließlich

² zudem möchte ich an dieser Stelle deutlich darauf hinweisen, dass mein Verständnis von „gutem“ oder „schlechtem“ Zitieren sich nicht auf das Einhalten möglichst formvollendetem Zitierregeln reduzieren lässt.

Zitieren heißt – entsprechend der nachfolgenden Beschreibung – mit fremden („nicht eigenen“) Inhalten umgehen, deren Einschätzung wesentlich von den Vorkenntnissen, Interessen und Bedürfnissen jenes abhängig ist, der diese Inhalte übernimmt.

„Gutes“ Zitieren wird im wissenschaftlichen Arbeiten als eigenständige Leistung verlangt und ist selbstverständlich wesentlicher Bestandteil dessen, deutet aber in seinem Gelingen darauf hin, dass die übernommenen Inhalte klar einordenbar verstanden wurden.

„Schlechtes“ Zitieren ist dementsprechend für mich hauptsächlich Ausdruck fehlenden Verständnisses oder nicht vorhandener Kenntnisse, die es z.B. im Laufe eines Studiums zu erwerben gilt

³ mitunter auch in einer Art und Weise, die man/frau eventuell so nicht geplant hatte

⁴ ... oder zumindest ziemlich treffsicher „geraten“ werden kann (als ein sehr prominentes Beispiel kann in diesem Zusammenhang natürlich auf die Rolle des Satzprogrammes *TeX/LaTeX* verwiesen werden)

in ihrer männlichen verwendet. Mein Versuch, beide Formen durchgängig einzusetzen, muss leider als gescheitert angesehen werden. Der Versuch, ausschließlich weibliche Formen zu verwenden, hatte leider einen völlig unverständlichen Text zur Folge. Geschlechtsneutrale Bezeichnungen ließen sich nicht in jedem Fall finden.

Für das Korrekturlesen bedanke ich mich – nicht zum ersten Mal – bei Claudia, die auch ob der hinzugekommenen, neuen Kann-Bestimmungen der Deutschen Rechtschreibung an meinem Schreibstil nicht verzweifelte.